

Nr. 122. Bromberg, den 1. Juni 1929.

Das Geheimnis des Nonnensees

Kriminal-Groteske von Frank F. Braun.

(2. Fortsetzung.) —

„Es ist die Artistin, verlassen Sie sich darauf. Nur Artisten können so vollkommen bürgerlich wirken, weil sie so zu erscheinen wünschen.“

„In den Wagen wohnen die Leute?“

„Kaum. Man wird im „Bären“ wohnen oder im „Lamm“. Auch das fahrende Volk ward zivilisiert und hat Bedürfnisse der Kultur, stellt seine Ansprüche. — Ah, da ist der Rechtsanwalt.“

Doktor Stein trat herzu. Er begrüßte das Paar sehr liebenswürdig. Auch Peter Hinz bekam sein Teil Freundlichkeit. Gute Seele, dachte er, bist nur zu feige; bist eingespannt, fühlst diese Ketten — aber rüttelst nur daran, wenn es gewiß niemand sieht.

Der Blauschimmel, irgendwie erheitert, von ungewohnter Freiheit aufgepulvert, tat ein paar übermütige Sprünge, die ihn den Zuschauern näherbrachten.

Peter Hinz riß — an sich völlig überflüssig — eine Distelstaude aus, zerstach sich dabei die Finger, hatte aber das Vergnügen, den Schimmel heranzulocken. Das Tier fraß ihm aus der Hand. Er klopfte ihm den Rücken.

„Sehen Sie,“ sagte er, da Luzy neben ihm stand, „sehen Sie diese verrosteten Flanken. Da schleppt das Tier jahraus, jahrein eine Kette. Im Regen und Wind, immer sitzt hier diese Eisenkette; und da sie verrostete, verrostete das Pferd mit.“

Sie blickte ihn an. Sie wußte nicht, hatte er ihr gefallen, wie er dastand und den Schimmel fütterte, oder hatte ihr sein Satz gefallen. Sie wollte etwas sagen, was dieser Stimmung, die den ganzen Nachmittag schon zwischen ihnen stand, Rechnung trug, eine kleine Zärtlichkeit, wenigstens dem Pferd geltend, daß Peter Hinz fühle, er sei verstanden — aber Cäsar Stein warf einen stolperigen Witz vor ihren angefangenen Satz, weil er dies Gespräch falsch verstand und an Beziehungen vorbeihörte.

„Sie lieben die Unmündigen“, sagte er bedeutungsvoll. „Ich kann das verstehen: ein großer Geist, der spielen will in den Stunden seiner Muße.“

„Wir sind alle unmündig, guter Doktor Stein. Haben Sie nicht vorhin noch den Amtsrichter gehört! Der Traum einer mündigen Menschheit ist zu Ende geträumt. Es geht nicht. Wir bleiben ewige Kinder, die in Schranken gehalten werden müssen, damit wir uns nicht selbst an unserer Freiheit den Kopf zerstoßen.“

„Sie finden sich also immerhin damit ab?“ lachte Doktor Stein.

Peter Hinz zuckte die Achseln.

Doktor Stein nahm Luzy beim Arm. „Lassen Sie diesen schriftstellernden Spießbürger“, spöttelte er. „Kommen Sie, wir sehen uns die Tiere an — wenn welche da sind.“ Er tat eine scherzende Handbewegung gegen Peter Hinz, aber der fühlte, ein bißchen war sie unecht; der Scherz war nur dünn über einen Triumph gestreut.

Er drehte sich um; er mochte nicht nachlaufen, obgleich Luzy seinen Namen rief. Er winkte ab. Mochte sie mit dem Rechtsanwalt sich die wilden Tiere ansehen: diese armen, verhungerten Wölfe, die Hunde geworden waren, oder einen Bär, der nichts mehr von seinen Kräften wußte und mit einer Schellenkappe auf den Ohren tanzte. Mochte sie — und er zog einige von den auf Luzy gesetzten Gefühlswerten zurück. Aber es blieben immer noch genug, die sie auf ein Postament stellten, dem er sich mit Verehrung nähern würde.

Luzy ahnte von diesen seelischen Vorgängen eines guten Freundes so gut wie gar nichts. Sie fühlte sich auch bei dem Rechtsanwalt wohl, wohler vielleicht. Der war heiterer Art; er fand Scherze, über die man ehrlicher lachen mußte als über die Tropfenreise des Peter Hinz von Japan nach Norwegen. Die stimmte doch immerhin ein bißchen wehmütig, nicht? Irgendwie . . .

Doktor Stein hinwiederum schritt neben ihr und hatte keine Ahnung von dem, was Luzy dachte. — „Sie waren mit Peter Hinz spazieren? Ein seltsamer Kauz, nicht wahr?“

Das räumte Luzy mit einem Nicken ein. „Aber nicht uninteressant; und darauf kommt es an. Ich hasse die Schablone Mensch.“

Er betrachtete sie, und in seinem Blick lag Aufmunterung. Sie hätte das Gegenteil sagen dürfen, und er würde ihr ebenso zugelächelt haben. Ihre Stimme fächelte ihn wie weiche Daunen. „Ich höre Sie zu gern sprechen“, gestand er ein.

„Nanu!“ machte Luzy burschikos. In Wahrheit war sie verlegen.

„Es ist so!“ Er nickte. „Ich habe einmal . . .“, dann brach er ab; aber nicht lange. Ihm fiel wohl ein, daß sich die Geschichte, die er plante, sehr gut erzählen lasse vor diesen jungen Ohren. Sie würde ihn sozusagen interessant machen. „Ich habe einmal eine Schauspielerin geliebt um ihrer Stimme willen.“

Luzy hob mit einem kurzen Ruck den Kopf. „Das ist sehr interessant,“ sagte sie, „ich trage mich immer noch mit der Idee, wenn ich sie auch im Augenblick zurückdränge, zur Bühne zu gehen.“ Mit einem schrägen Aufblick, der prüfend war: „Was halten Sie davon?“

Die Idee habt ihr mit achtzehn Jahren und humanistischer Bildung alle, wollte er sagen, aber er sprach natürlich etwas sehr anderes. „Ein schöner Beruf; der einzige, der nicht Handwerk ist.“ Er hatte also keine Ahnung, der gute Rechtsanwalt Stein, und seine Beziehungen zu der genannten Schauspielerin mußten wirklich auf stimmliche Bewunderung begrenzt geblieben sein. — Aber schließlich hatte auch Luzy nur ihre Idee, wie sie es nannte, die sie mit der Schauspielkunst verband. Sie fanden sich so in einem nicht ganz echten Gespräch, das zunächst über Theater, dann in die Kunst schlechthin geriet.

Über Kunst kann man herrliche Sätze sagen; beinahe so schöne wie über Seele. Doktor Stein redete. Er rührte an Dinge, die ihm weltenfern lagen, von denen er nichts verstand, und die doch gut klingende Sätze lieferten, die dieses Mädchen hinnahm, begeistert dazu nickend. Er belog sich nicht. Er wußte, ein anderer, Peter Hinz etwa, hätte ihm glatt ins Gesicht gelacht; aber Peter Hinz war nicht da. Nur Luzy war Zuhörerin. Und sie fand sich endlich verstanden! Doktor Stein stellte sich vollends um. Lächelnd gab er Grundsätze auf, glücklich, es zu dürfen. War das wichtig, einen Standpunkt zu haben, etwas im Prinzip abzulehnen? Es gab keine Prinzipien, sprach man mit einer Luzy; wichtig an sich und ohne Bedingnis war nichts in der Welt. — Er war ein Bürger, gefestigt im akademischen Werden; aber er hatte romantische Anwandlungen wie ein Valentin Schwepp, der erst Obersekundaner war und noch fern dem Ziel.

„Sie sind bewundernswert," sagte Luzy, „man vermutet das nicht hinter Ihrer juristischen Kühle."

Doktor Stein sonnte sich.

In Wirklichkeit war die Sonne gesunken.

Als sie beide über den Markt schritten, kam ihnen Frau Amtsrichter Schwepp entgegen. Man grüßte äußerst korrekt. Die Damen lächelten einander an.

Doktor Stein sann nach. Er kämpfte einen Kampf. Seine beiden Naturen stritten um die richtige Auffassung dieser Lage. Er und Luzy! Ein Plan war da, ach, so harmlos, so ganz angepaßt dieser Stadt mit ihrer Wässerigkeit in jedem Fall, aber doch ein Plan, der Aufruhr hieß. Er wollte Luzy bitten, mit zu ihm heraufzukommen! Er hörte die Frage schon und wagte sie noch nicht. Kühl wog das Hirn ab, stürmisch galoppierte das Herz über Hemmungen hinweg. So war er. Sein Hirn verbrauchte die Welt, und sein Herz verbrauchte Welt, aber sie störten einander nicht. Es nahm jedes den Teil, der ihm zukam. — Ein wahrhaft harmonischer Mensch, der die Wechselbeziehungen von Gefühl und Verstand ausbalanciert hatte und nun im lauen Wasser sehr unerregt plätschern durfte, wo andere Menschen vielleicht siedeten oder erfroren.

Luzy schien solches zu ahnen in ihm. Als die Frage dastand, motiviert mit notwendiger Besichtigung von Schauspielerbildern, einem Bücherschrank voll Dramen und anderen einleuchtenden Gründen, riß Abenteuerlust sie hin. Diesem Doktor Stein war zu trauen. Sie würde so gesichert in seinem Zimmer sitzen, wie sie neben ihm schritt. Frauen sind Menschenkenner. Sie nickte auf seine Frage. Das offene Ja wagte sie doch nicht.

In der Junggesellenwohnung kam man einander näher. Er besaß auch wirklich die angepriesenen Bilder.

Zu jeder Photographie log er einen kleinen Roman zusammen; schließlich war er Jurist. Aber tief und befriedigend war in ihm eine Beruhigung, daß diese reizende Bürgermeisterstochter ein sehr junges, unerfahrenes Mädchen war, bei der es keinerlei aufregender Bemühungen bedurfte, geistreiche Schmeicheleien nicht erforderlich, um zu wirken und als Mann zu glänzen.

Sie bewunderte seine Indolenz als Abgeklärtheit — ein naives Glück ließ beide sich gegenseitig zufrieden betrachten. Peter Hinz versank, seine Anziehungskraft ließ nach, im Augenblick, da er nicht mehr anwesend war.

Auf dem Kaminsims schlug eine Uhr unter hoher Glaswölbung achtmal. — Luzy knabberte Schokolade. — Das Freie, auch in gewisser Weise Unwirkliche, sie nicht Angreifende dieses Doktors ließ sie sich hier Gast und zugleich vertraut fühlen. Redete er zu ihr — er sprach eigentlich über sie hinweg zu den Postkarten. aber doch galten die Worte alle nur ihr, das fühlte sie gut. — Ein unkörperliches Beieinander, dachte sie mit unproblematischer Zufriedenheit.

Der Doktor bot Zigaretten an. Rauchringe lösten sich und wurden Wolken, die schwer unter der Deckenbeleuchtung hingen.

Luzy saß im Klubsessel vor dem Ofenschirm. Doktor Stein stand vor ihr, das Postkartenalbum in der Hand, aber er ließ es sinken und sah sie an, wie sie den Rauch aus gespitzten Lippen blies. Das war eine seltsam erregende Mundformung.

*

Während dieser Zeit war Frau Schwepp von ihrem kleinen Spaziergang nach der Lerchenwiese bereits zurückgekehrt.

Man saß im Hause. Der Amtsrichter in bester Laune — es war heute der Kegelabend — und wartete auf den Sohn Valentin. Aber Valentin ließ auf sich warten. Das hatte gute Gründe.

Seit dem Nachmittag war er auf der Fährte des Peter Hinz und der Luzy Gonschorek. Alles hatte er beobachtet. Alles! Und seine überreizte, eifersüchtig entflammte Phantasie malte Schreckensbilder dazu. Dieser Doktor Hinz, dieser Dichter, der Güte und Beglückung predigte, machte sich an die heimliche Braut eines anderen heran!

Als er Peter Hinz mit Luzy vom Nonnensee abbiegen, wieder zur Stadt sich wenden sah, war es ihm auf offener Straße natürlich nicht möglich, zu folgen. Als er jedoch nach kurzer Zeit im Hause des Doktor Hinz Licht aufflammen sah, als Luzy und Peter Hinz von der Straße verschwunden waren, begriff Valentin erschüttert: Sie war bei Peter Hinz. Sie saß auf dem Diwan vor dem Schreibtisch dieses Menschen, die unkeuschen Bilder an den Wänden, das matte Licht. Oh, er kannte ja dieses bewunderte Arbeitszimmer. Aber daß Luzy es ebenfalls sah, gar dieser Stimmung weicher, orientalischer Verdämmerung erliegen sollte . . .

Er kehrte um, stürmte wieder an den Nonnensee. Raste gegen eine junge Birke, bis sie entwurzelt zu seinen Füßen lag. Ah, man hatte beide Arme, man hatte die Kraft, einen Baum zu entwurzeln, und . . . und . . . Er biß die Zähne auseinander. Wie dunkel es war! Dies mochte die Stunde des Abschieds sein. Man ließ sich hinsinken, das Wasser rauschte auf, und alles war ausgelöscht, weggewischt von diesen Wellen auf der Tafel des Lebens. — Hatte der Mond keinen Florrand; die Sterne nicht ihr Trauerkleid! Sie kannten keine Trauer, sie waren erkaltet vor diesem zu oft gesehenen Leid der Jugend. — Da riß sich Valentin zurück. Schwächling! Wer sich aufgibt, ist aufgegeben. War er ein Kind? Kinder verkriechen sich. Der Mann erstritt sich sein Recht. Mit der Faust! Er nahm die gefällte Birke. Heran! Und der Wunsch, groß zu sein, ließ ihn wachsen. Heran!

Niemand kam. Glucksend lachte es aus den Fluten.

Und Valentin fand einen Vers. Schiller war es oder Kleist. Blut wurde gefordert und schauerliche Rache. Die Worte, laut gegen den Sternhimmel gesprochen, enthielten ein Rauschgift, das warf ihn vorwärts. Jagend, unsicheren Fußes, aber willensklar tobte er der Stadt entgegen. Verse tönten nach . . . Waren es Verse? Hatte je ein Mensch schon Ähnliches erlebt! Und wenn es keine Verse waren, was tat das! Dann blieben es immerhin überwältigende Improvisationen, die auf Entladung drängten. Er wollte Gewißheit! Und er würde sie sich schaffen! —

*

„Ach," meinte Frau Sidi, „er ist wohl noch ein Stündchen spazieren."

„Zum Abendessen wenigstens soll er hier sein", grollte Vater Schwepp. „Hier ist kein Wirtshaus, wo jeder kommt, wann es ihm paßt."

„Weil hier kein Wirtshaus ist", wollte Frau Sidi sagen, aber sie zog es vor, zu schweigen. Ihr lag daran, den Gatten möglichst bald aus dem Hause zu haben. — Es mochte immerhin sein, daß Pablo Forto eher kam, daß er nicht auf das Zeichen im Fenster wartete — und dann wäre das Unglück da.

Frau Sidi, an sich höchst unruhvoll, war im tiefsten Herzen doch mit sich und ihrer geplanten Tat im klaren. Mochte der Direktor Forto eine kleine Stunde hier sitzen und mit ihr plaudern. Darum stürzte die Welt nicht ein. Aber man konnte ihm, anders als auf der Lerchenwiese, wo jedes längere Gespräch auffallen mußte, erklären, daß mit diesem einen Besuch alles Wiedersehen erledigt sein mußte. Sie kannte ihren früheren Direktor, Pablo Forto würde das verstehen. Wie anhänglich der Mann gewesen war, zwanzig Jahre, und er hatte vorhin auf der Wiese förmlich gedrängt, einmal mit ihr plaudern zu dürfen, seltsam, nach so langer Trennung . . .

Der Amtsrichter aß seine Spiegeleier. Auf die abendliche Flasche Bier verzichtete er heute, dieser Kegelabend würde sowieso noch Alkohol bringen. Er gehörte zu den Leuten, die immer in Gesellschaft mehrerer sein müssen, wenn sie etwas unternehmen; selbst wenn dies Unternehmen sich auf Alkohol beschränkt.

Als er mit einem Kuß auf die Backe seiner Gattin — der längst schon beiden nichts mehr bedeutete — schließlich ging, fiel Frau Sidi endlich der drückende Stein vom Herzen. Sie wartete noch eine Weile, bis nach ihrer Berechnung der Gatte etwa die Straße hinunter und am Markt sein mußte. Dann nahm sie die Klavierlampe mit dem roten Schirm vom Flügel und setzte sie in das Fenster. Die Schnur reichte bis zur Ansteckdose, und das Licht flammte auf.

Drüben auf der anderen Straßenseite trat der Amtsrichter aus dem Zigarrenladen. Er blies gesättigt ein paar Wolken der schwarzen Brasil vor sich hin. Verwundert betrachtete er sein rot erleuchtetes Fenster. „Nanu," sagte er, „wir sind doch nicht in — in . . ." Aber er vergaß seinen Satz. Die Stadt, die er meinte — oder war es eine Straße? — fiel ihm wohl nicht gleich ein.

Vom Dom schlug es acht Uhr. Die Schläge zitterten durch die Monotonie des Abends und erlagen ihr bald.

Der Amtsrichter beeilte sich. Um acht Uhr begann der Kegelabend, da versank das Fenster und ward unwichtig. — An der Ecke vom Markt grüßte den Vorbeieilenden sehr höflich ein älterer Herr. Der Amtsrichter dankte. Wer war das doch, dieser Fremde? Da fiel ihm gerade vorm „Bären" ein, daß es der Zirkusdirektor Pablo Forto gewesen war. Ein unangenehmes Gefühl beschlich ihn — aber er wies es energisch zurück.

Seine Gattin, einem strengen Richter gegenüber gewiß auf Abwegen, war soeben im Begriff, sein Ehrenschild klar und rein zu erhalten. — Der Gatte war auf dem Kegelabend; der Sohn hatte sich erst für 10 Uhr angesagt, da konnte man Pablo Forto, als vernünftiger Mensch einem ebensolchen gegenüber, getrost für eine Viertelstunde empfangen. Sie setzte sich in das blaue Plüschsofa und sann der Begegnung entgegen. Sann auch dem Satze nach, den ihr Pablo Forto auf der Wiese mitgegeben hatte: „Ich hätte eine große Bitte an Sie, Frau Amtsrichter; Sie dürfen nein sagen; ich bin kein Erpresser, auch nicht der Intrigant aus den Rühr-

stücken, der plötzlich auftaucht und die ehrbare Gattin mit dem Wissen um ihre Vergangenheit drückt. Zudem haben Sie ja in dem Sinne keine Vergangenheit, Frau Amtsrichter, Sie waren schon damals als Fräulein Sidi Bell die Unnahbare."

Was hieß das, oder wie hieß diese große Bitte . . .

*

Peter Hinz war auf dem Nachhauseweg und schon ein gutes Stück von der Lerchenwiese entfernt, als ihn jene junge Dame im blauen Kostüm einholte und ansprach.

„Herr Doktor", sagte sie, „mein Name ist Rita Ritelli; ich bin die Kunstreiterin des Zirkus Forto. Darf ich Sie bitten, mich zu interviewen?" Sie musterte ihn, fast ohne die Augen zu heben; aber dann machte sein verdutztes Gesicht sie lachen.

„Wie kommen Sie auf diese Idee? Wollen Sie eine Pressenotiz?" Peter Hinz schaute rückwärts. Ward dieses Beieinander noch von Luzy und Doktor Stein beobachtet?

Rita Ritelli ließ sich nicht ablenken durch seine scheinbare Unaufmerksamkeit. „Ich weiß, daß Sie für Zeitungen schreiben", sagte sie, „ich habe auch Ihre Bücher gelesen — nun wollte ich Sie bitten, in dem hiesigen Blatt ein paar Zeilen über unser Etablissement zu bringen."

„Ich bin kein Redakteur."

(Fortsetzung folgt.)

Jumbos Heimweh und Ende.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von **Carl Kahle.**

Jumbo hatte bis dahin in ganz beschaulichen Verhältnissen gelebt. Zwar war er in der Bewegungsfreiheit beschränkt, aber immerhin genügte der zur Verfügung stehende Raum; und mit seiner Gefährtin vertrug er sich auch ganz gut. Vor allem gestaltete der Wärter ihm den Aufenthalt angenehm. Er war stets freundlich zu Jumbo, auch wenn dieser einmal schlechte Laune hatte. Der Wärter fegte Jumbo das rauhe Fell ab, überschüttete ihn mit frischem, sauberem Badewasser und überbrachte ihm rechtzeitig und reichlich die Mahlzeiten, das Trockenfutter oder auch die besonders begehrten Brotschnitten, die so bekömmlich waren.

Und dann war da noch so eine nette Gesellschaft stets freundlicher Menschenkinder, größerer und kleinerer, die täglich vor seiner Umzäunung standen und ihn bewunderten. Dabei liebte er die kleinen Beschauer schon deshalb, weil sie zwar weniger umfangreiche, aber desto schmackhaftere Stückchen, mitbrachten, zu denen sie „Zucker" sagten und die sie ihm in sein Greiforgan legten.

Das Heimweh, das er zuerst verspürte, als er damals aus seinem sonnigen Geburtslande abgeholt wurde, hatte er so gut wie überwunden. Früh schon sehnte er sich nach Wanderschaft, und nun sah er von der Welt mehr, als daheim Wald und Freifläche bieten konnten. Zudem war er jung und anpassungsfähig. Dazu kamen der schon erwähnte gute Wärter, die vielen Freunde und die zusagende Gefährtin.

So ließ das Leben sich schon ertragen. —

Plötzlich trat eine gewaltige Veränderung ein. Jumbo erinnerte sich, daß man damals, als man ihn über schaukelnden Untergrund schaffte, ihm vorher starke Gurte um Brust und Leib gelegt und ihn mit Hilfe eines seltsamen Gerüstes in die Höhe gewunden, nach vielen Wochen der Fahrt in enger Behausung ihn gleich schwungvoll wieder herabgelassen hatte, ehe er in die jetzigen Räume einziehen konnte.

Dieses Mal war das ganz anders. Ein beengender Holzbau umgab ihn, selbst das Greiforgan hatte man ihm so festgelegt, daß er nicht tastend durch die Wände oder über die Bedachung seines Kastens hinaus dringen konnte. Dann rumpelte und pumpelte es stundenlang, war einige Zeit ruhig und rumpelte und pumpelte weiter. Zwischendurch wurde die Trockenkost ab und an erneuert. Dann wurde die neue Dauerwohnung bezogen. —

Was war geschehen? Die wohlweisen Väter der Stadt, in deren Zoologischem Garten Jumbo bisher seinen Wohnsitz hatte, waren infolge der Gehälter, der vielen Pensionszahlungen, mancherlei Bankett- und sonstiger Repräsentationskosten zu der Ansicht gekommen, daß für Jumbo das Futter nicht mehr aufzubringen sei. Der Kulturwert der Schau mußte zurücktreten.

Jumbo hatte damals schon beobachtet, wie die Nachbargezäune immer leerer wurden, ohne sich das erklären zu können. Nun saß er in der Weltstadt Paris und langweilte sich. Der Wärter war fremd, die Beschauer waren fremd, die Gefährtin fehlte auch. Einsamkeit — Grübelei — Melancholie!

Und er war sehr, sehr einsam.

Plötzlich schaute Jumbo überrascht auf. Was war los? Sein früherer Versorger stand vor ihm — man hatte ihn schleunigst herbeiholen lassen —, sprach zu ihm, wollte ihn freundlich streicheln und brachte sogar Zucker.

Aber Jumbo war schon zu erbittert, auch ob der Treulosigkeit seines einstigen Kameraden. Er nahm zwar noch Rücksicht, hob aber den alten Bekannten über den Zaun. Dann fing er an zu trompeten, daß sämtliche Insassen der Nachbargehege in ihrer Ruhe gestört wurden. Er wurde mit Kaltwasser behandelt. Er trompete weiter — stundenlang. Die Wärter versuchten, ihn zur Ruhe zu bringen. Drei Tage lang. — Trockenfutter, Kommißbrot, selbst Zucker nahm er nicht mehr an. Er trompete drei Tage und drei Nächte, und jeder Wärter, der sich ihm nähern wollte, wurde über den Zaun gehoben. So rücksichtsvoll war er noch.

Schließlich waren sämtliche Tiere dieses Aufenthaltsortes nur noch ein kreischender, brüllender, zeternder Haufe. Keines fand mehr Ruhe.

Da erschienen eines Tages mehrere Männer vor Jumbos Umgatterung.

Plötzlich sah er einen Blitz, hörte einen seltsamen Ton und fühlte kurz einen eigentümlichen Druck im Kopfe. Dann fiel er schwer auf die Seite.

Sein kleines Gehirn war den Wechselfällen dieser Welt nicht gewachsen gewesen.

Geheimnisvolle Mordtaten.

Die Leiche im Koffer. — Die Zigaretten des Hoteldirektors.

In Barcelona und in Beaux, dem Villenort unweit von Marseille, haben sich vor kurzem geheimnisvolle Mordtaten ereignet, an deren Aufklärung fieberhaft gearbeitet wurde; allmählich beginnt sich das Dunkel zu lichten, das bisher über beiden Fällen lag.

Im Gütermagazin des Madrider Bahnhofs war man auf einen Koffer aufmerksam geworden, der monatelang dort lagerte, weil sein Adressat nicht auffindbar war. Der Koffer war am 12. Oktober vorigen Jahres in Barcelona aufgegeben worden. Man beschloß, den Koffer zu öffnen; der Inhalt konnte vielleicht einen Hinweis geben, woher der Koffer kam oder wem er zuzustellen war. Der Koffer wurde geöffnet, und zum Entsetzen der Bahnbeamten fand man den Kopf und den Rumpf einer männlichen Leiche, fast unverwest. Die Leichenteile waren sorgfältig einbalsamiert, weshalb keiner der im Gütermagazin beschäftigten Bahnbeamten einen Verwesungsgeruch aus dem Koffer hatte wahrnehmen können. Nun öffnete man auch einen Sack, der, gleichfalls in Barcelona aufgegeben, seit Monaten im Madrider Gütermagazin lag und nicht befördert werden konnte; in diesem Sack fand man die zu der einbalsamierten Leiche gehörenden, in Leintücher gewickelten Arme, ebenso geschickt und sorgfältig einbalsamiert wie der übrige Körper. Die einzelnen Teile waren sachkundig und geschickt vom Körper losgelöst, und auch die Einbalsamierung war nach allen Regeln der Kunst vorgenommen worden.

Es wurde fieberhaft gearbeitet, Licht in diese finstere Geschichte zu bringen. Bald hatte man festgestellt, daß man in dem Ermordeten den Fabrikanten Casado aus Barcelona, einen reichen und angesehenen Mann, zu suchen hatte, der seit dem Oktober vergangenen Jahres verschwunden war. Man hat auch festgestellt, daß Casado am Tage seines Verschwindens einen ziemlich großen Betrag, etwa 12 000 Peseten, einkassiert und in seiner Brieftasche aufbewahrt hatte. Am Mittag desselben Tages verließ Casado seine Wohnung, um einen Rechtsanwalt aufzusuchen und dann in einem Restaurant zu Mittag zu essen. Von diesem Moment an wurde er von niemandem mehr gesehen. Die Polizei fahndete nach ihm; man ging dem Gerücht nach, das von einem Mord an Casado sprach: man fand keinerlei Anhaltspunkte und man mußte die Sache fallen lassen. Sobald man die Leiche des Fabrikanten gefunden hatte, wurden die Nachforschungen natürlich mit vollem Eifer wieder aufgenommen. Man spürte dem Leben des Fabrikanten nach, man durchsuchte seine Wohnung, man horchte seine Dienerschaft aus, und man war bald zu der Erkenntnis gekommen, daß niemand anders als der langjährige Kammerdiener Casados der Mörder war. Der Kammerdiener, der seinerzeit die Polizei von dem Verschwinden Casados benachrichtigt hatte, wurde verhaftet. Man hatte herausgebracht, daß er seit einiger Zeit über größere Geldmittel verfügte, als es mit seinem Stand vereinbar war. Vor dem Untersuchungsrichter verwickelte sich der Mann in immer größere Widersprüche, und es gelang ihm nicht, sein Alibi zur Zeit des Mordes einwandfrei nachzuweisen. Zu alledem kommt noch, daß ein Freund des Kammerdieners längere Zeit als Gehilfe im Anatomischen Universitätsinstitut gearbeitet hatte. Dieser Mann

hatte zweifellos Beihilfe geleistet; er hatte die Leiche zerlegt und sie kunstgerecht einbalsamiert. Auch er wurde verhaftet. Beide Verhafteten leugnen vorläufig noch standhaft, an dem Verbrechen beteiligt zu sein; man ist indes überzeugt davon, daß sie bald unter der Wucht der Beweise die Wahrheit eingestehen werden.

*

Miß Olive Branson, eine reiche Engländerin, die als Malerin in ihrer reizenden Villa in Beaux lebte, hatte eines Abends einen kleinen Spaziergang unternommen, von dem sie nicht mehr in ihr Heim zurückkehrte. Die Dienerschaft suchte nach der Herrin, und man fand ihren entseelten Körper in einem Gebüsch unweit der Villa. Zwei Schüsse hatten die Malerin getötet. Man munkelte von einem Selbstmord — der Revolver lag neben der Leiche —, und die Polizei gab es bald auf, die Angelegenheit als Mordsache zu behandeln. Die englischen Verwandten der Miß Branson gaben sich mit dieser Version nicht zufrieden; man war überzeugt davon, daß das lebenslustige Geschöpf, dem das Dasein bisher nur Schönes geboten hatte, nicht Hand an sich selbst gelegt hatte. Man ließ den bekannten englischen Privatdetektiv Ford nach Beaux kommen, damit er die Affäre in die Hand nehme. Die französische Polizei wollte natürlich den Vorwurf, die Angelegenheit auf die leichte Schulter genommen zu haben, nicht auf sich sitzen lassen und entsandte ihrerseits versierte Kriminalbeamte nach Beaux, die gleichfalls Ermittlungen anstellten. Die Franzosen richteten ihr Augenmerk auf einen geheimnisvollen Spanier, der mit der Engländerin bekanntgeworden war und der sie wenige Tage vor dem Mord um eine Anleihe gebeten hatte. Seine Bitte war abgeschlagen worden; er hatte wutentbrannt die Villa verlassen, vor dem Tor einige Schüsse in die Luft geknallt und hatte sich unter Drohungen in die Büsche geschlagen. Die französischen Detektive verfolgten mit Eifer diese Spur, während Mister Ford ganz andere Wege ging. Beim Durchsuchen der Villa war es dem Engländer aufgefallen, daß sich Miß Branson, die niemals rauchte, einen größeren Vorrat einer bestimmten ägyptischen Zigarette zugelegt hatte; es mußte irgend jemand da sein, der diese Zigaretten rauchte und an dem der Malerin einiges gelegen war. Sodann hatte der englische Detektiv einem Tagebuch der Miß entnommen, daß sie zwei Testamente gemacht hatte. Eines dieser Testamente lag bei einem Notar in Tarascon; in diesem Testament hinterließ Miß Branson ihre Villa und das dazu gehörige Gut ihrer vierzehnjährigen, in London lebenden Nichte. Dieses Testament war selbstverständlich und konnte nicht auffallen; um so sensationeller wirkte die Öffnung des zweiten Testaments, das bei einem Notar in Monte Carlo hinterlegt war. Aus diesem Testament erfuhr man, daß Miß Branson vor kurzem ein Hotel gekauft und dessen Leitung einem jungen Manne namens Pinet übertragen hatte. Diesem Pinet wurde das Hotel letztwillig vermacht.

Fords Nachforschungen ergaben, daß der neugebackene Hoteldirektor Monate hindurch der Geliebte der Malerin gewesen war. Man brachte auch heraus, daß Pinet jene Sorte ägyptischer Zigaretten rauchte, die dem Detektiv in der Villa der Malerin aufgefallen waren. Pinet wurde unter dem Verdacht verhaftet, seine Geliebte getötet zu haben. Er leugnete nicht, Beziehungen zu Miß Branson unterhalten zu haben; er leugnete auch nicht, sie am Abend vor dem Mord in der Villa besucht zu haben; aber er beteuerte, schon einige Stunden vor dem Mord wieder in seinem Hotel gewesen zu sein. Das Kreuzverhör setzte ihm indes so böse zu, daß er sich immer mehr in Widersprüche verwickelte, und heute gibt es keinen Zweifel mehr, daß Pinet — aus Habgier oder Eifersucht, das weiß man noch nicht — die englische Malerin erschossen hat.



Bunte Chronik



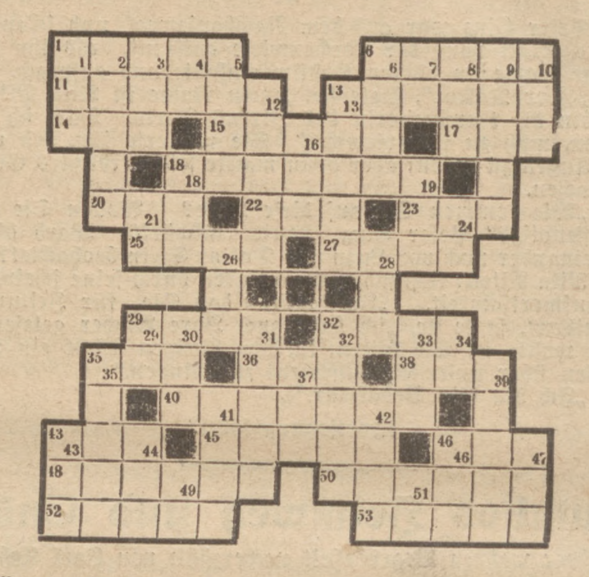
* **Wie lange wurde an bekannten Büchern gearbeitet?** Coppernicus arbeitete an den „Libri VI revolutionum" 36 Jahre. — Klopstock vollendete den „Messias" in 27 Jahren, während Luther am „Kommentar über das Buch Genesis" 10 Jahre beschäftigt war. — Plato benötigte zur Vollendung seiner „Dialoge" 18 Jahre. — 45 Jahre aber arbeitete Christian Jakob Wagenseil in seinem „Leben Ulrichs von Hutten", das 1823 in Nürnberg erschien.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Geschäftsreisender. — 6. Wegmaß. — 11. Weißgebäck. — 13. Säuglingswäsche. — 14. Zustand des Wassers. — 15. Metall. — 17. Vorwort (örtlich). — 18. Drehspielzeug. — 20. Urmutter. — 22. Vorwort (örtlich). — 23. Gedichtart. — 25. Schauspieler. — 27. Schwarzer Vogel. — 29. Italienische Insel. — 32. Farbe. — 35. Schweizer Kanton. — 36. Riesenschlange, Pelz. — 38. Sohn Noahs. — 40. Stadt in Sachsen. — 43. Türkischer Würdentitel. — 45. Vorwort (örtlich). — 46. Abkürzung für Gulden. — 48. Aeltere Bezeichnung des (Junker) Teufels. — 50. Assyrische Stadt. — 52. Ungarischer Heerführer. — 53. Schwarzer Mensch.

Senkrecht: 1. Nordischer Gott. — 2. Streichinstrument. — 3. Deutscher Badeort. — 4. Abkürzung für Nachmittag. — 5. Wasserdichter Stoff. — 6. Bergwerk, Sprengkörper. — 7. Endsilbe von Zeitwörtern. — 8. Weiblicher Vorname. — 9. Gleichwort für Menschen. — 10. Zahlwort. — 12. Christliche Eigenschaft. — 13. Türkischer Minister. — 16. Persönliches Fürwort. — 18. Uferweg. — 19. Anerkennung. — 21. Abkürzung für Vormittag. — 24. Französisches Adelsvorwort. — 26. Gleichwort für Pöbel. — 28. Schlangenartiger Fisch. — 29. Persönliches Fürwort. — 30. Teil des Auges. — 31. Teil des Tages. — 32. Süddeutscher Staat. — 33. Vorfahr. — 34. Abkürzung für unter anderem. — 35. Bewohner eines osteuropäischen Staates. — 37. Wind (richtung). — 39. Schuttpflanze, Käsekraut. — 41. Kreisförmig. — 42. Britische Insel (irisch). — 43. Altdeutsche Dichterin. — 44. Gespenstisches Wesen, Beklemmung. — 46. Leichter englischer Wagen. — 47. Artikel. — 49. Abkürzung für ad acta. — 51. Abkürzung für Neu-England.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 115.

Viereck-Rätsel.

ə	q	n	v	ʇ	ɟ	ə	¡	ɹ	W
q	u	v	ɹ	q	ə	q	l	¡	S
ɯ	ɹ	u	ʇ	ʇ	ɥ	ɔ	n	ə	F
ə	q	n	v	ɹ	ʇ	u	¡	ə	M
ß	u	n	q	l	¡	q	u	¡	D
ʇ	ɥ	ɔ	v	ɟ	l	ə	ß	ə	O
ɹ	ə	ɯ	ɯ	v	ʞ	ʇ	ə	l	B
ʇ	¡	ə	ʒ	ʇ	ɟ	q	ɹ	ə	S
ə	ʇ	ɹ	o	ɟ	l	ə	ɟ	ɔk	K
ʇ	ɹ	o	ɔk	ɟ	l	ə	ß	u	K

*

Reimergänzungs-Rätsel.

Immer wieder nehmen die Quellen
Perlmutterfrisch nach dem Tal den Lauf,
Immer wieder duften die Rosen,
Wacht ein Mädchen in Schönheit auf.
Laßt die Jahre nur grausam hämmern
Und Geschaff'nes in Stücke geh'n!
Jene, die heute sterbend verdämmern,
Feiern schon morgen ihr Aufersteh'n.

Otto Bromber

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg